

Architektin Tatiana Bilbao: «In Mexiko arbeiten wir mit dem Minimum, daraus entsteht das Maximum»

Tatiana Bilbao arbeitet an internationalen Prestigeprojekten – und an Behausungen für die Ärmsten in ihrer Heimat Mexiko.

Susanna Koeberle

27.10.2020, 05.30 Uhr



Die mexikanische Architektin Tatiana Bilbao in ihrem Atelier.

Ana Hop

Frau Bilbao, befürchten Sie einen zweiten Lockdown?

Der erste Lockdown, der im März begann, ist noch gar nicht vorbei! Und er wird meiner Meinung nach auch noch länger andauern. Schulen und Universitäten sind immer noch zu, auch die Wirtschaft leidet. Die Regierung hat den Lockdown allerdings nie genau definiert. Das Management dieser Krise ist wirklich sehr schlecht. Neben den steigenden Infektionszahlen ist das Beängstigende, dass die meisten Menschen gar kein Dach über dem Kopf haben. Oder zumindest ist ihre Behausung kein schützender Ort. Sich in ein Haus zurückziehen zu können, ist ein Privileg. Die Privilegierten können nun durch ihr Zuhausebleiben andere schützen, die das nicht können. Die Krise zeigt ganz deutlich, dass Unterprivilegierte und Minderheiten am verletzlichsten sind. Die Pandemie fördert die extreme Ungleichheit, die auf der Welt herrscht, noch stärker zutage.

Welche Auswirkungen wird die Pandemie auf unser Zusammenleben haben? Wird sich etwas verändern?

Ich befürchte, dass sich nicht viel verändern wird, wir vergessen zu schnell. Ich hoffe aber dennoch, dass dieses Virus eine Chance ist zu verstehen. Wir müssen diese Welt verändern, sowohl gesellschaftlich als auch in Bezug auf die Umwelt.

Wie ist die Situation jetzt in Mexiko?

Nicht gut. Die Pandemie breitet sich aus. Seit Mitte März sind wir zwar offiziell im Lockdown, doch die Regelungen sind nicht streng, unser Präsident sagt, er wolle die Wirtschaft schützen. Diese ging trotzdem vor die Hunde. Wir haben zudem ein sehr schwaches Gesundheitssystem, und die Spitäler füllen sich jetzt immer mehr. Es zeigt sich auch hier, dass Länder mit der grössten Ungleichheit am meisten leiden.

Tatiana Bilbao an den Engadin Art Talks 2020



Wohnen ist ein Grundbedürfnis

svf. Ein erstes Interview mit Tatiana Bilbao fand im Rahmen der Engadin Art Talks im Januar 2020 statt, wo die mexikanische Architektin einen Vortrag hielt. Passend zum Motto «Silent – Listen» sprach sie über ein Projekt für ein Zisterzienserkloster. Seither hat sich die Welt verändert, die gegenwärtige Krise hat die Probleme der Wohnsituation der mexikanischen Bevölkerung verschärft und das Interview wurde per Telefongespräch erweitert. – Das Programm der nächsten, erstmals in digitalen Formaten veranstalteten Engadiner Kunst-Retraite 2021 wird unter «engadin-art-talks.ch» aufgeschaltet.

Was ist die Aufgabe der Architekten in der Stadt?

Wir müssen diesbezüglich wieder weit zurückgehen und versuchen, die komplexen Systeme der Stadt neu zu verstehen. Als die modernen Städte gebaut wurden, spielten Architekten eine zentrale Rolle in der Planung. Heute können wir nur über eine Kettenreaktion in die Stadt eingreifen. Es sind Mikrointerventionen, die dann zu komplexen Systemen von Selbstorganisation führen. Niemand kann allein eine Metropole von 22 Millionen Einwohnern regulieren.

Sie wuchsen in Mexiko-Stadt auf und erlebten auch das verheerende Erdbeben von 1985. Können Sie sich noch daran erinnern?

Ich war zwar damals noch jung, aber ich habe starke Erinnerungen an den Moment des Erdbebens. Beim ersten Beben am 19. September war ich im Schulbus. Wir alberten herum, als es begann, wir waren das ja gewohnt. Doch am nächsten Tag kam das zweite, stärkere Beben. Das war eine traumatische Erfahrung. Mein Wohnquartier veränderte sich nach dem Erdbeben vollkommen.

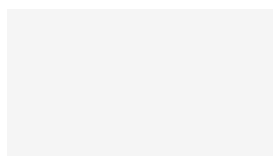
Sie erzählten mir, dass dieses einschneidende Ereignis Ihre Berufswahl beeinflusste.

Ja, vor allem die Konsequenzen des Bebens. Wir haben viele Architekten in der Familie, der Beruf liegt mir offenbar im Blut. Mit 18 wollte ich mich abgrenzen und studierte zunächst Design. Doch mein Interesse für den urbanen Raum überwog schliesslich, und so wechselte ich zur Architektur. Die Definition des privaten und des öffentlichen Raums interessierte mich schon früh. Auch die Frage, wie Erinnerung und Raum zusammenhängen. Das sind für mich bis heute wichtige Fragen in meiner Praxis als Architektin.

Nach den schweren Erdbeben im September 2017 wurden Sie als Architektin in der Bewegung Reconstruir México aktiv. Wie kam das?

Auch 2017 gab es zwei grossen Beben. Nach dem ersten Beben wollte eine Gruppe von zwanzig Architekten das stark beschädigte Gebiet in der Nähe von Oaxaca besuchen, die Reise musste aber wegen des zweiten Bebens abgesagt werden. Kurz danach trafen sich die Architekten wieder, da waren es bereits achtzig Leute. Einen Monat später waren wir vierhundert. Wir bildeten Arbeitsgruppen und starteten mit einer Analyse der Situation, dann begannen wir mit der Arbeit. Mein Büro arbeitet bis heute an diesem Projekt, wir stellen gerade fünfzig Häuser in den beschädigten Gebieten fertig. Zurzeit sind nur noch drei Architekten in der Bewegung aktiv. Die Leute neigen dazu, zu vergessen.

Tatiana Bilbao in der NZZ



Tatiana Bilbao baut Villen und auch Häuser für nur 6500 Franken

Die mexikanische Architektin macht Furore mit einfachen Wohnbauten für Arme und Reiche. Sie zählt zu den wichtigsten zeitgenössischen Exponentinnen lateinamerikanischer Baukunst.

Ulf Meyer 06.12.2019



Ist Architektur für Sie auch eine Form von Aktivismus?

Nein, es ist einfach der Beruf, den ich erlernt habe. 500 000 Häuser wurden bei den Beben von 2017 zerstört, die meisten davon, weil sie

schlecht gebaut waren. Es gibt zwar in Mexiko strenge Baugesetze, aber es gibt in der Stadt dennoch immer wieder Leute, die diese Regeln brechen. Im sehr dicht bebauten Mexiko-Stadt starben die meisten Menschen, da viele nicht rechtzeitig aus den Häusern kamen. In den ländlichen Gebieten gab es zwar weniger Tote, aber bezüglich zerstörter Bauten waren und sind die Probleme viel grösser.

Sind denn die Architekten verantwortlich für diese Zerstörungen?

Die ganze Situation hängt historisch mit dem Nordamerikanischen Freihandelsabkommen (Nafta) zusammen. Damals wurden viele neue, billige Materialien eingeführt. In kleinen Städten begann man vor dreissig Jahren mit diesen neuen Werkstoffen zu bauen, denn sie standen für Modernität und Fortschritt. Dadurch gingen traditionelle Bauweisen verloren, aber auch bezüglich der neuen Methoden fehlte das Wissen. Die Regierung müsste die Verantwortung für den Wiederaufbau übernehmen, stattdessen machen wir das jetzt.

Die Architekten von Reconstruir zeigen den Leuten dort also, wie man baut?

Genau, das ist unser Ziel. Das ist nicht immer ganz einfach. Vielfach hiess es: «Bei euch baut man vielleicht so, aber hier machen wir das anders.» Viele glaubten uns nicht. Wir hoffen, dass wir dennoch etwas hinterlassen können.

Und wer bezahlt diese Häuser?

Eigentlich müsste der Staat das tun, aber das passiert nicht. Es gibt zwar einen Katastrophenfonds, doch das Problem ist die Korruption. In unserem Land ist das so. Wir müssen einen Weg finden, wie wir es selber machen. Wir haben jetzt private Gelder von Stiftungen bekommen, aber es bleibt schwierig. Das letzte Produkt, das wir erarbeiten, ist eine Art Do-it-yourself-Handbuch für die Leute.

Sie unterrichten auch an der amerikanischen Eliteuniversität Yale. Was bedeutet das für Sie?

Unterrichten ist für mich sehr wichtig, denn es ist eine Tätigkeit, die in zwei Richtungen funktioniert. Ich lerne selber viel dabei. Ich sehe mich nicht in der Rolle der Predigerin, dazu fühle ich mich nicht befähigt. Ich kann Zuhörerin und Lernende sein, ich kann Dinge kanalisieren und miteinander in Beziehung bringen. Das Unterrichten ist eine ganz andere Herausforderung als meine

sonstige Arbeit. Gemeinsam mit den Studierenden erarbeiten wir Fragen und nicht Antworten.

Wieso tun Sie das in den USA und nicht in Mexiko?

Mexiko hatte schon immer eine schwierige Beziehung zu den USA. Es mangelt enorm an Verständnis zwischen den beiden Ländern, und es herrschen viele Klischeevorstellungen auf beiden Seiten. Es ist dringend notwendig, diese zu revidieren, denn wir sind auf verschiedenen Ebenen untrennbar miteinander verbunden. Wenn wir nicht beginnen, uns gegenseitig besser zu verstehen, werden wir noch mehr Konflikte als jetzt haben. Nur wenige Studierende waren je in Mexiko. Das ist schon merkwürdig. Und wenn sie nach Mexiko kommen, dann sind sie total erstaunt über unsere Kultur und Geschichte.

Wie erleben Sie die USA?

Als ich Studentin war, kam McDonald's erstmals nach Mexiko. Damals wurde auch Mexiko zum Global Player. Ich wurde so erzogen, mich auch ausserhalb von Mexiko zu bewegen und auf unterschiedliche Kontexte zu reagieren. Bei meinem ersten Auftrag im Ausland, in China, wollte ich die Kultur und die Geschichte des Ortes verstehen. Eines Tages realisierte ich, dass das unmöglich ist. Je mehr ich reise, desto mehr erkenne ich, dass ich nur meinen eigenen Kontext verstehen kann. Ich entschied, vollkommen anders zu handeln. Statt mich mimetisch dem Fremden anzunähern, frage ich mich: Was kann ich diesem Ort von mir geben?

Gingen Sie bei Ihrem grossen Wohnbauprojekt im Industriequartier in Lyon auch so vor?

Ja, meine Herangehensweise war: In Mexiko arbeiten wir mit dem Minimum, daraus entsteht das Maximum. Ich erinnere mich genau an unser zweites Meeting mit den Entwicklern, bei dem auch die beteiligten Architekten aus Frankreich und der Schweiz anwesend waren. Die Reaktionen auf das Budget waren total unterschiedlich. Die Franzosen sagten: Okay, das wird eng. Die Schweizer aber meinten, mit diesem Budget könnten sie unmöglich bauen. Ich war vollkommen baff. Ein solches Budget hatte ich in Mexiko nicht einmal für Luxusvillen. Niemand glaubte uns, als wir unsere Zahlen präsentierten. Aber es funktionierte doch. Es ist nur eine Frage der Einstellung.

Sie erwähnen immer wieder, dass die Architektur unser Leben inspirieren sollte. Was meinen Sie damit?

Der Mensch braucht ein Dach über dem Kopf, Punkt. Menschen haben gelernt, sich Schutzräume zu bauen. Höhlen waren nicht genug, wir bauten komplexere Räume. Diese wurden zu Plattformen, die uns schützen und in denen wir unser Leben führen können. Architekten sollten Plattformen ermöglichen und sich für eine gerechtere Zukunft einsetzen.

Was ist Ihre Beziehung zur Schweiz?

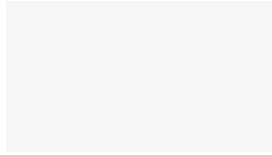
Im Jahr 1999 luden wir Jacques Herzog und Pierre de Meuron nach Mexiko für eine Vorlesung ein. Jacques kam mit seiner Frau und seiner Tochter, und wir wurden enge Freunde. Auch beruflich ist er eine wichtige Figur für mich. Er stellte mir andere Schweizer Architekten aus meiner Generation vor und empfahl uns, ein Netzwerk zu bilden. Er meinte, ohne Netzwerke sei man heute nicht handlungsfähig. Auch für das Lyoner Projekt La Confluence hat er die Verbindung geschaffen.

Wie verstehen Sie die Rolle des öffentlichen Raums?

Wie ich an den Engadin Art Talks in meinem Vortrag erläuterte, können wir diesbezüglich von den Klöstern lernen. Raum beginnt beim Körper, dann folgen die Mönchskutte, die Zelle, das Kloster, die Gemeinschaft und schliesslich die Beziehung zur Aussenwelt. Diese Stufen von Beziehungen schaffen eine Balance zwischen Individualität und Gemeinschaft. In grossen Städten haben wir die Möglichkeit verloren, Beziehungen zu schaffen, weil es keine Schichten von Räumlichkeit gibt. Das Fehlen solcher Abstufungen ist gerade in der jetzigen Situation ein Problem, denn erst sie garantieren das gemeinschaftliche Zusammenleben. Wir müssen wieder kleinere, funktionierende Gemeinschaften schaffen, die inklusiv sind, statt verletzte Menschen zu isolieren. Das wäre auch in vielerlei Hinsicht nachhaltiger.

Im November erscheint bei Lars Müller Publishers das [Buch «Two Sides of the Border», das von Tatiana Bilbao mitherausgegeben wurde](#): Inventar, Intervention, Reflexion zum Grenzgebiet zwischen den USA und Mexiko.

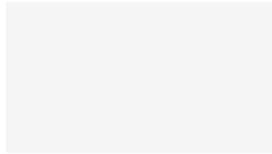
Mehr zum Thema



«Die Berliner Mauer war, wie die heutige Mauer an der US-Grenze, vorgefertigt. In ihrem Grundprinzip unterscheiden sie sich wenig»

Der österreichische Architekturforscher Theo Deutinger dokumentiert Konstruktionen, die sich gegen den Menschen richten.

Sabine von Fischer 19.12.2019



Peter Zumthor in Los Angeles: gegen Skepsis, Schwerkraft und die Hierarchien des traditionellen Museums

Das Los Angeles County Museum of Art soll pünktlich zu Peter Zumthors 80. Geburtstag im Jahr 2023 eingeweiht werden. Dann will auch Wim Wenders seinen Film über den kompromisslosen Schweizer Architekten zeigen.

Sabine von Fischer 13.10.2020



Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG. Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von Neue Zürcher Zeitung ist nicht gestattet.